

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **50 (1962)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

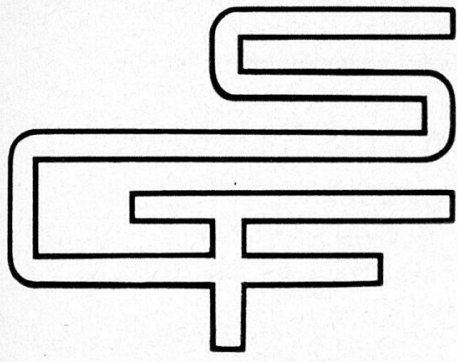
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Flachsbrächet im Emmental, eine herbstliche Arbeit, die an einigen Orten noch wie in alter Zeit ausgeführt wird.



zum Abwaschen und Reinigen

Pril spült, reinigt, trocknet glanzklar. Nichts geht über Pril.

Besonders günstig für Grossverbraucher:
2 kg Trommel (für 5000 l), 10 kg Sack

Henkel + Cie. AG, Pratteln
Grossverbrauch Tel. (061) 81 63 31



Schule für medizinische Laborantinnen

Engeried, Bern Gegr. 1927

Schulbeginn Ende April. Anmeldetermin 31. Dezember.
Zweijährige gründliche theoretische und praktische Ausbildung mit Diplomabschluß.

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat, Neuengasse 21, Bern, Telefon (031) 2 35 44

Geben Sie Ihrem Haar diese große Chance! Wichtig bei Haarausfall, starken Schuppen, fettigem Haar usw.

Das ist kein Geheimnis: Ihr Haar lebt aus seiner Wurzel. Aber wie verblüfft wären Sie, wenn Sie nur einmal kurz mit dem VITA-Kopfreinigungs- und Massagekamm Ihre Kopfhaut bearbeiten könnten: ungeahnte Mengen von Ablagerungen (Schmutz, Talg, abgestorbene und verhornte Haut, Schuppen usw.) behindern ständig die Atmung Ihrer Kopfhaut — selbst noch unmittelbar nach der Kopfwäsche. Der VITA-Kamm fördert sie spielend leicht zu Tage und **macht so den Weg zur Haarwurzel frei**. Gleichzeitig massiert er, entspannt und regt die Blutzirkulation an. So schafft er auch Ihrem Haar den gesunden Haarboden. **Ihr Haar kann wieder wachsen!** Große Entdeckungen sind oft überraschend einfach; der VITA-Kopfreinigungs- und Massagekamm ist das Pro-



DBP. Verkleinerte Abbildung

dukt langjähriger Forschungsarbeit aufgrund neuester medizinischer Erkenntnisse. Er ist bereits in 15 Ländern der Erde patentiert, erprobt und auf der Erfindermesse in Brüssel 1962 mit einer Silbermedaille ausgezeichnet. In idealer Weise sind in dem einzigartigen, stets griffbereiten VITA-Kamm zahlreiche Wirkungseffekte vereinigt. Er ist eine vorteilhafte einmalige Anschaffung für viele Jahre. Verlangen Sie unverbindlich ausführlichen Prospekt von

BIOKRAFT-VERSAND, Oberwil/BL

Geben Sie Ihrem Haar diese große Chance!

Redaktion:

Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09
(Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
Bern, Telefon (031) 2 79 69

Abonnemente, Inserate und Druck:
Büchler + Co AG, Seftigenstraße 310,
Wabern-Bern, Telefon (031) 54 11 11
Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.80;
Nichtmitglieder Fr. 4.80

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen
Frauenvereins Va 174 Solothurn

Postscheck der Adoptivkinder-Versorgung
VIII 24 270 Zürich

Aus dem Inhalt:

Herbstgedanken	205
Aus dem Zentralvorstand	206
Die berufstätige Mutter – einige Tat- sachen – einige Forderungen	207
Eindrücke von einer Israel-Reise	211
Postkutschenfahrt im Jahre 1853	215
Der Herbst (Gedicht)	216
Liebe Gemeinnützigie	217
Schweizer Woche	218
Hinweise	222
Eine bewunderungswürdige Frau	223
Tulpen und Hyazinthen für das Blumenfenster	224
Aufruf zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter	225
Brandursache: Ofen	225
Rezepte	227

Herbstgedanken

Unser Tagewerk unterliegt in der Regel in seiner Gestaltung dem von den Notwendigkeiten festgesetzten Rhythmus. Das ist nicht nur der Hausfrauenarbeit eigen. Wir vergessen das nur gelegentlich, wenn die Jahre der Berufsarbeit immer mehr der Vergangenheit angehören – und sich somit auch ganz von selber etwas verklären – und uns zudem in unserer nächsten Umwelt Vergleichsmöglichkeiten fehlen.

Wessen Haus in einem Garten steht, der weiß um die verstärkte Beanspruchung, die in der schönen Jahreszeit an ihn gestellt wird und die nur in einem sehr engen Sinn eine «außerhäusliche» ist. Ganz besonders in dem zu Ende gegangenen Sommer, der uns wie ein kleiner Wellenschlag, der das Ufer erreicht, im Garten miterleben ließ, was es für den Landwirt bedeutete, als der Sommer so spät einsetzte und das lange andauernde schöne Wetter zugleich auch übermäßige Trockenheit bedeutete. Wenn wir den Garten verlassen, entläßt er auch uns, wenn auch in sanft abgestuften Ansprüchen. Es werden aber sichtlich Kräfte frei.

Sommer bedeutete aber doch meist auch Ferien, Ausspannung und Erholung. Wir beginnen den Herbst mit ausgeruhteren Kräften, als dies im Frühjahr der Fall ist. Und vielleicht auch mit dem Wunsch, sie vermehrt und in anderer Richtung einzusetzen. Ist es da so ganz und gar abwegig und widerspruchsvoll, den Herbst im Zeichen des Beginnens zu erleben? Es braucht nicht etwas ganz Neues zu sein, das wir anpacken; es ist auch dann ein Beginn, ein Wiederbeginn, wenn wir etwas, das wir eine Zeitlang liegen ließen, mit neuem Mut und erneuter Freude wieder an die Hand nehmen. Versuchen wir im Herbst nicht das Absterben des Sommers zu sehen, sondern das Ernten und vor allem das Weitergeben des Eingebrachten. Vielleicht kommt uns da jene Stunde im Mai in Erinnerung, als der Referent an unserer Jahresversammlung so eindringlich in unsere Herzen hineinsprach und wir alle wußten,

daß man uns nötig hat und daß wir ganz bestimmt in Zukunft noch mehr leisten möchten; als er uns die Gewißheit gab, daß wir es können und auch tun werden. Es geht hier nicht nur um Vereinsarbeit; auch durch ein gelegentliches Einspringen kann wertvolle Entlastung entstehen, ja schon durch Zuhörenkönnen und Zeit-haben für andere, ganz besonders für betagte Menschen. Es liegt auch im Sinn von Allerseelen, den Mitmenschen von dem zu geben, was wir unsern Verstorbenen nicht mehr zuliebe tun können. M.H.

Aus dem Zentralvorstand

Nach längerem ferienbedingtem Unterbruch fand am 18. September in Zürich eine Zentralvorstandssitzung statt, an der jedoch ein Mitglied wegen Ferienabwesenheit nicht teilnehmen konnte. Leider war auch Frau Strub infolge eines erlittenen Unfalls verhindert, die Sitzung zu besuchen.

Ein großer Teil der ganztägigen Sitzung war den verschiedenen Werken gewidmet. In der Gartenbauschule Niederlenz ruft die Wahl des bewährten Gartenbaulehrers Herrn H. Ochsé nach der Kantonal-bernischen Schule für Obst- und Gartenbau, Oeschberg, nach einer Neuwahl. Der Zentralvorstand wurde eingehend über die Eingabe an den Nationalrat wegen der Unterstellung des Berufes unter das Arbeitsgesetz unterrichtet, ebenso über die von Herrn Bundesrat Schaffner erteilte zustimmende Antwort. Zur gleichen Stunde beschloß der Nationalrat in diesem Sinne. Der Entwurf für das Arbeitsgesetz geht nun noch an den Ständerat. In der Betriebskommission sind seit einiger Zeit Rücktrittswünsche laut geworden, die aber im Interesse der Schule noch bis nach erfolgter Erledigung der Subventionsfrage durch den Sitzkanton Aargau zurückgestellt worden waren. Es sind nun die Rücktritte angenommen worden von: Herrn Dr. P. Schaub als Präsident; Frau Fischer, Wildegg; Frau Eich, Lenzburg; Frl. Schellenberg, Uerikon; Herrn Heiz, Niederlenz; Herrn Gruber, Aarau. Die Frauen Fischer-Heller und Eich, die schon viele Jahre in der Kommission mitarbeiten, stellen sich für interne Fragen, in denen sie der Leiterin beistehen können, weiterhin zur Verfügung und werden in dieser Eigenschaft wenn möglich auch den Sitzungen beiwohnen. Frl. Erika Schellenberg wird auch in Zukunft Unterricht über Gartengestaltung erteilen. Allen Zurückgetretenen sind wir für ihren großen Einsatz sehr zu Dank verpflichtet. Neu gewählt wurden als Präsident Herr Otto Moll, Zollikon, und als Mitglieder Frau S. Hänni, Uster, Herr Scheuermeyer, Zofingen, und Herr Dr. Käser, Vorsteher des Lehrlingsamtes, Aarau. Mit den bisherigen Mitgliedern sind nun total fünf Fachleute in der Kommission tätig. Es ist vorgesehen, arbeitsintensive Unterkommissionen zu bilden. Wir wissen, daß es keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist, wenn sich beruflich stark beanspruchte Menschen für eine solche Aufgabe zur Verfügung stellen.

Frau H. Bütler berichtete eingehend über die Probleme, die sich in unserer Adoptivkinderversorgung ergeben und denen sie sich seit längerer Zeit sehr gründlich gewidmet hat. Frau Dr. Fischer, Präsidentin der Adoptivkinderkommission, stellte am Schluß der Sitzung Frau Dr. iur. Bettina Girsberger, Zürich, vor, die sich freundlicherweise bereit erklärt hat, an ihrer Stelle in Zukunft regelmäßig alle hängigen Fälle mit unserer Fürsorgerin durchzubesprechen.

Frau H. Herrmann, die anstelle von Frau Strub freundlicherweise die Protokollführung übernommen hatte, ist inzwischen, unserem Vorschlag entsprechend, anstelle von Frau R. Seeger in die Saffa-Kommission für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung gewählt worden. Frau Doris Vetter vertritt nunmehr Frau Seeger in der Kommission des Taubstummenheims Turbenthal. Auf das mit einem vorbildlichen Finanzierungsplan eingereichte Gesuch für einen Gründungsbeitrag an die Mütterberatungs- und Säuglingsfürsorge im Bezirk Albula wird mit Bewilligung der nachgesuchten 500 Fr. geantwortet. Aus dem gleichen Fonds Aktion Bergbevölkerung werden nachträglich zwei weitere Spenden von je 100 Fr. gutgeheißen. Frau Spinnler und Frau Herrmann berichten eingehend über Sitzung und Kontrollbesuch im Ferienheim Waldstatt. Auch hier sind mehrere Anpassungen an die Forderungen unserer Zeit realisiert worden. Die ersten Vorbereitungen für die Jahresversammlung 1963 in Baden, die ja die Jubiläumstagung des 75jährigen Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins sein wird, sind bereits getroffen. Der Zentralpräsidentin werden die beiden Vizepräsidentinnen beigeordnet, damit die Zusammenarbeit mit dem organisierenden aargauischen Zusammenschluß leichter vonstatten gehen kann. Echos und Abrechnung der diesjährigen Jahresversammlung ließen noch einmal dankbar auf die Berner Tage zurückblicken. Wie immer waren die Berichterstattungen der Zentralvorstandsmitglieder über die Kommissionssitzungen, in denen sie unsern Verein vertreten hatten, von interessanter Vielseitigkeit. M. H.

Die berufstätige Mutter – einige Tatsachen – einige Forderungen¹

Dr. med. Margrit Niggli-Reich, Emmen

Die Berufstätigkeit der Mutter stellte seit jeher ein riesiges Problem dar, besonders aber in der heutigen Zeit, in der die Frauenarbeit ein großes Kontingent stellt. Waren im Jahre 1890 erst ca. 4 % der Ehefrauen berufstätig, so waren es im Jahre 1956 bereits 63%. Interessant oder deprimierend ist auch folgende Tatsache, daß nur ca. 9% dieser berufstätigen Ehefrauen auf ihre Erwerbsarbeit dringendst angewiesen sind. Bei einem großen Teil unserer berufstätigen Mütter herrscht ein Streben nach Besserstellung vor, ein Luxus wird angestrebt, der einem das Bewußtsein gibt, zur sozial höhern Schicht zu gehören. Daß dieses einseitige, ja falsch verstandene Streben sicher nicht zu einer familiären Konsolidierung führt, ist evident. Selbstverständlich zeigt aber eine Berufstätigkeit, die nur zeitweilig oder kurzfristig ausgeübt wird, z. B. zum Überbrücken einer momentanen finanziell schwierigen Situation, keine schwerwiegenden Folgen für Ehe und Familie.

Eine andere Stellung nimmt die Berufstätigkeit der Frau und Mutter ein, die ihrem Beruf stark verhaftet ist, da gewährleistet der Beruf eine potentielle Entwicklung aller seelischen Kräfte. Eine so ausgeübte Berufstätigkeit wird kaum mit den Pflichten der Mutter in Konflikt kommen.

¹ Mit freundlicher Genehmigung aus dem Juli/August-Sonderheft der Zeitschrift «Pro Juventute», das dem Kleinkind gewidmet ist, nachgedruckt. Auch die übrigen Beiträge seien einem weiteren Kreis empfohlen, ganz besonders auch dem Leser, der sich mit Krippen, Heimen und Elternschule befaßt.

Daß man heute auf die Frauenarbeit angewiesen ist, ist wohl aus der wirtschaftlichen Situation zu erklären. Daß aber die Frauenarbeit ein Hauptkontingent stellen sollte, ist bedenklich. Die Arbeit im Betrieb, in der Fabrik insbesondere, geht mit der Zeit auf Kosten der fraulichen Substanz, denn das Arbeitsklima hat sich trotz der enormen Zunahme der Frauenarbeit noch nicht zugunsten der fraulichen Art geändert oder sich auch nur angepaßt. Denken wir nur daran, wie unendliche Schwierigkeiten es oft macht, einer werdenden Mutter eine leichtere Arbeit zu verschaffen oder eine Leichterkrankte sinngemäß in einen Arbeitsprozeß einzuordnen.

Bedenklich ist auch die Abwanderung aus *Pflege- und Hausberufen*, aus Berufen, wo die Frau in ihrer mütterlichen Art vom Mann nicht ersetzt werden kann. Der Ausfall hauswirtschaftlicher Hilfen wirkt sich katastrophal aus für kinderreiche Familien und kann sogar indirekt zur Ablehnung des Kindes führen. Sicher liegt der Grund nicht mehr in einer schlechteren Entlohnung, sondern die junge Frau zieht eine Arbeit in einem anonymen Milieu vor, sie wünscht sich in jeder Beziehung Freiheit, sicher keine wünschenswerte Vorbildung für ein gesundes Familienleben. Allen Ernstes läßt sich diskutieren, inwieweit der berufliche Vormarsch der Frau, die dem Beruf zugewendete Aktivität eine Minderung an Intensität an Liebe dem Ehepartner oder dem Kinde gegenüber zur Folge haben kann.

In dieser Situation steht die berufstätige Arbeiterin und Mutter von heute! Der Hang nach Freiheit, nach Berufen, die kaum mehr persönliche Hingabe erfordern – man denke nur z. B. an die Fließbandarbeit – wirkt sich bestimmt auf Ehe und Mutterschaft aus. Kaum der Schule entwachsen, in die Fabrikarbeit eingespannt, bleibt wirklich keine Zeit, sich bewußt auf Ehe und Mutterschaft vorzubereiten.

Eine geplante Ehe, eine erwünschte Mutterschaft ist in diesen Kreisen fast eine Utopie! Leider wird aus einer solchen Ehe im Laufe der Zeit – sobald die sexuelle Anziehungskraft, die eigentliche Dynamik in diesen Ehen, zur Gewohnheit wird – im besten Falle eine Interessengemeinschaft. Daß in einer solchen deprimierenden Situation der Wunsch nach Kindern nicht groß ist, ist leicht zu verstehen. Aus diesem Grunde sind Fragen über Sterilisation, über Schwangerschaftsunterbrechungen so sehr häufig, eine Entwicklung, die auf jeden Fall auf Kosten der Familie, der Grundzelle des Staates, geht!

Das erste Liebeserlebnis, die Erwartung eines Kindes sollte doch einem Aufbruch der Seele gleichkommen, eine Mobilmachung aller seelischen Kräfte sein! Das Empfindungsvermögen für alle Lebensvorgänge sollte geweckt sein; denn alles sollte sich in Bereitschaft stellen, ein Kind in Liebe aufzunehmen, es zu pflegen und durch die Jahre zu geleiten! Ein Idealbild? Heute leider schon! Dabei ist doch eine bewußte Mutterschaft für die Frau ein Weg zur Reife und zur Verinnerlichung des eigenen Wesens.

Durch das nicht bewußte Erwarten des Kindes sind dann bereits oft die ersten Mutter-Kind-Beziehungen gestört. Kind und Mutter sind in der ersten Säuglingszeit gleichermaßen aufeinander angewiesen, wird diese Zeit aber unterdrückt durch das Joch einer gleichgültigen Arbeit, so ist auch bereits eine wertvolle Mutter-Kind-Beziehung gestört und wird zum Problem.

Im Kindergartenalter bereits fängt das Kind an, selbständiger zu werden, eine eigene kleine Persönlichkeit zu sein. Ist die Mutter zu sehr in Anspruch genommen

von der Berufsarbeit, so ergeben sich für Mutter und Kind weniger Probleme, denn durch die starke Belastung der Mutter wird diese Entwicklungsphase entweder gar nicht wahrgenommen oder gar mit Freuden begrüßt, enthebt sie doch die Mutter vieler kleiner Pflichten.

Viel häufiger sehen wir aber solche Mütter, die sich von der nur körperlichen Fürsorge für ihr Kind nicht lösen können. Anstelle der wahren Liebe, anstelle des Begreifens des kindlichen Ablösungsvorganges tritt fast ein Macht- oder Besitzgefühl. Daß auf diese Weise das Kind der Mutter mehr entgleitet, ist klar.

Sicher resultieren aus diesem Mutter-Kind-Verhältnis später oft sehr schwere Entwicklungsstörungen. Ich bin überzeugt, daß auch Erziehungsschwierigkeiten in der Pubertätszeit ihren Beginn bereits in diesem Kindergartenalter haben! Sehr häufig sehen wir dieses Macht- und Besitzgefühl auch bei Einzelkindern und Spätgeborenen. Ganz bestimmt ist auch nicht von der Hand zu weisen, daß gerade eine schwerarbeitende Mutter, die sich in Beruf und möglicherweise auch in der Ehe immer unterziehen muß, wenigstens in der Erziehung dominieren möchte – sicher oft unbewußt. Daß eine solche Führung durch die Jugend für ein Kind eine Fron bedeutet, ist klar. Wir dürfen sagen, daß die Menschwerdung in physischer und psychischer Hinsicht von der Mutter weitgehend determiniert wird!

Sicher ist es begreiflich, daß eine Mutter, die wegen ihrer Arbeit die Kinder lange allein lassen, sie Heimen oder Krippen anvertrauen muß, ihr Kind wenigstens in der kurzen Zeit an sich zu fesseln versucht. Die Zeit am Abend, wenn auch noch notdürftig der Haushalt organisiert werden muß, reicht aber bei weitem nicht aus, wertvolle Mutter-Kind-Beziehungen zu knüpfen oder zu festigen. Meist kommt gerade das Kleinkind in einen schweren Konflikt; denn es weiß nicht mehr, wem es gehört, und hängt oft der Pflegeperson mehr an als der eigenen Mutter. In dieser Beziehung wenigstens ist doch die Fünftagewoche eine gute Lösung.

Kinder aus Ehen, in denen beide Partner berufstätig sind, werden oft sehr verwöhnt, wahrscheinlich oft aus dem Grunde, weil man den Kindern das verschaffen möchte, was man in der eigenen Jugend entbehren mußte, oder sicher auch als Beschwichtigung des eigenen Gewissens, weil man die Kinder um des lieben Mammons willen so lange allein läßt.

Ein sinnvoll verbrachtes Wochenende könnte noch ausgleichend wirken, aber meist wird die freie Zeit zur Haushaltarbeit oder zur eigenen Erholung gebraucht. Dem ist beizufügen, daß viele unserer jungen Eltern die Freizeit nicht mehr sinnvoll gestalten können; wie wichtig ist deshalb eine gut geleitete Freizeitbeschäftigung, wie sie heute in vielen fortschrittlichen Fabriken gelehrt wird!

Irgendwie ist es für jede Mutter mehr oder weniger deprimierend, wenn sie den Haushalt notdürftig organisieren muß; denn es ist doch beglückend für eine Mutter, wenn sie ihre Kinder den Haushalt pflegen lehrt. Wie viele schöne, wertvolle Erinnerungen hängen nur z.B. an der Samstagbackerei oder an den Weihnachtsvorbereitungen! Wieviel schöner ist es doch, wenn man mit den Kindern und für die Kinder das Heim als eine Kostbarkeit pflegen darf, und wie wertvoll ist es, wenn das Kind lehrt, Sonn- und Feiertage zu gestalten. All das kann zur Tradition werden und für Kind und Kindeskind später zur wertvollen Familienbindung!

Weniger groß ist das Problem bei den Kindern, deren Mutter wirklich gezwun-

gen ist, mitzuverdienen. Schon früh begreift auch das Kleinkind bereits solche Nöte und wird oft durch diese Probleme viel selbständiger und lebensstüchtiger. Eine solche Mutter empfindet ihre Kinder, ihr Heim als wertvollstes Gut und gibt sich demgemäß viel mehr Mühe, ihren Kindern alles zu sein; denn sie arbeitet ja für ihre Kinder und nicht zum Selbstzweck.

Etwas andere Probleme stellen sich bei der berufstätigen Mutter, die ihren Beruf aus Berufung ausübt. Selbstverständlich soll sie in ihrem Beruf nicht verstrickt sein, sondern der Beruf soll ihre Persönlichkeit potenziert zur Entfaltung bringen. Auch hier muß der Haushalt organisiert werden, und auch hier bleibt leider oft wenig Zeit zur gemeinsamen Gestaltung des Heimes. In einer solchen Ehe sind Kinder erwünscht, man möchte doch sein Lebensideal weitergeben und die Kinder bewußt zu wertvollen Menschen erziehen. Das Zuhause, die Hingabe an den Partner und die Kinder muß auch für eine Frau, die ihren Beruf liebt, das Schönste und Wertvollste sein, das das Leben zu bieten hat. Vom Beruf trägt sie Wertvolles in die Familie hinein, bringt aber auch durch die Geborgenheit des Heimes mehr Tatkraft mit für den Beruf.

Trotz potenziertter Wesensentfaltung, trotz bewußter Ehe und Familiengestaltung sollte die Berufsarbeit, solange die Kinder klein sind, nicht voll ausgeführt werden. Die Kinder brauchen ihre Mutter, ihre Nähe, ihre uneingeschränkte Liebe. Leider ist zu sagen, daß auch eine beglückende Berufsarbeit für eine Frau eine große physische und psychische Belastung ist. Eine solche Frau gleicht wahrlich einer Kerze, die an beiden Enden brennt.

Um eine gesunde Familie mit einer gesunden Mutter zu haben, stellen sich folgende Forderungen:

- Kürzere Arbeitszeit für die berufstätige Mutter;
- sinnvoll geleitete Freizeit und Feriengestaltung, Sorge für Familienferien;
- Arbeitserleichterungen für werdende Mütter;
- Kinderkrippen oder Horte, die der Fabrik angeschlossen sind, damit die Mutter neben ihrer Arbeit an der Entwicklung des Kindes teilhaben kann.

Denn sicher ist die Ehe unvergleichlich viel wichtiger als die Berufsarbeit, und jede Mutterschaft steht höher als Gelderwerb, daher müssen wir alle mithelfen, daß die Familie, als Grundzelle des Staates, wieder zu ihrem Recht kommt.

Mitteilungen der Sektionen

Sektion Bern: Mitgliederzusammenkunft, Mittwoch, 7. November 1962, 15.00 Uhr, Gemeindestube Nydegg, Mattenenge 1.

Wir freuen uns, daß unsere Präsidentin, Frau Fürsprech G. Hadorn, uns Lichtbilder von einer Schwedenreise zeigen wird. *Der Vorstand.*

Der Verkauf der Arbeitsstube des Gemeinnützigen Frauenvereins, Sektion Bern, Moserstraße, findet am 30. und 31. Oktober 1962 im Vereinsaal, Zeughausgasse 39, statt. Wir bitten unsere Frauen, durch regen Besuch dieses soziale Werk zu unterstützen.

Eindrücke von einer Israel-Reise

Von Rosmarie Kull-Schlappner

(Fortsetzung und Schluß)

Wir essen Spezialitäten

In Israel kann man natürlich auch internationale Küche essen, aber viel lustiger ist es, typisch orientalische Gerichte zu versuchen. Eines Tages nehmen uns unsere Freunde in ein arabisches Restaurant mit, und es wird uns eine ganze Menükarte vor die Nase gehalten. Doch können wir mit den fremden Namen wenig anfangen. Was haben wir uns vorzustellen unter einer Technia? «Probier mal», lacht meine Freundin, «es ist eine würzige Sauce aus gemahlenden Sesamsamen, Öl und Knoblauch.» Doch wir verzichten diesmal großzügig darauf, aber versuchen mit Genuß das flache, eierkuchenartige Brot, die Pitah. Ruth bestellt sich Humus – das Wort erinnert mich an Gartenerde –, und es wird ihr eine Art Brei gebracht aus zermahlenden Kichererbsen, die mit Salz, Pfeffer und Öl angerührt sind. Dazu gibt es die beliebten Zwiebeln und Essigfrüchte.

Hingegen können wir uns für Kebab begeistern, an die Fleischstückchen, die am Spieß gebraten werden. Ein freundlicher Araber bereitet sie uns am Feuer zu und bringt sie uns lächelnd an den Tisch. Sie schmecken würzig und erinnern uns an ein Picknick im Sommer. Burekas, so lasse ich mich belehren, ist ein Blätterteig, mit Käse und Spinat gefüllt, und wird oft mit einem harten Ei gegessen. Doch wir können nicht mehr in uns hineinstopfen, obwohl uns der Duft angenehm in die Nase steigt. Der Gatte meiner Freundin aber hat sich schon lange auf Machschi gefreut und mir daheim schon davon berichtet. Nun sehe ich, daß es Auberginen sind, gefüllt mit Reis, gehacktem Fleisch und Tomaten. Das Gericht sieht wirklich appetitlich aus und scheint zu schmecken! Zum Abschluß unseres Mahles, das von einer scharfen Bohnensuppe eingeleitet wurde, trinken wir den süßen, dicken arabischen Kaffee aus winzigen Täßchen und fühlen uns herrlich wohl. Als wir am Abend durch die Stadt streifen, muß ich noch unbedingt Falafel versuchen, eine pikante Speise, die an allen Ecken und Enden angeboten wird. In aufgeschnittene Pitah werden Kügelchen von heißen, gemahlenden Erbsen gefüllt und mit scharfen Saucen übergossen. Huh, wie das auf der Zunge brennt! In Eile begeben mich zum nächsten Restaurant, um Falafel mit einem Bier hinunterzuspülen!

Schulen und Sozialpolitik in Israel

Es heißt von den Juden im allgemeinen, daß sie ein intellektuelles Volk sind, und es ist darum keineswegs erstaunlich, daß auf die Schule ein großes Gewicht gelegt wird. Die Schule ist auch der Ort der Assimilation an das neue Vaterland und ein Schmelztiegel für die Einwanderer aus aller Welt. Hier wird auch die Landessprache, das Hebräische, gelernt, was unendlich wichtig ist, wenn man bedenkt, daß zum Beispiel in einer Schulklasse Kinder sitzen, die über zwanzig verschiedene Sprachen reden. Mit fünf Jahren wird ein Kind schulpflichtig, das heißt, es besucht den obligatorischen Kindergarten und dann die Grundschule.

Die Israeli sind außerordentlich kinderfreundlich, ja manchmal geradezu «kindersturm». Das Beste ist gut genug für sie; denn die Jugend ist die Hoffnung des

Landes. Die Kinder zeigen sich unbekümmert und fröhlich, sie sind gut genährt und offensichtlich sorgfältig gepflegt. Sie mögen in bestimmter Hinsicht auch verwöhnt sein, aber sie sind liebenswert und zutraulich. Sie wachsen auf in diesem Lande, unbelastet von einer leidvollen Vergangenheit, und wissen nichts von Verfolgung und Mißachtung. Das zeigte sich deutlich beim Eichmann-Prozeß, der der Jugend Israels erst recht die Greuel der Nazizeit nahebrachte. Westliche und orientalische jüdische Kinder sitzen gemeinsam auf der Schulbank: es trennen sie oft Welten, und jeder gibt von seiner Eigenart. Die «Sabras», das heißt die im Lande Geborenen, sind schon ganz mit dem neuen Israel verwachsen. Man nennt sie nach den Kakteen, die im Lande wachsen: außen stachelig, aber im Innern süß und weich!

Die Kindergärten sind freundlich und finden sich in den Städten sozusagen an allen Ecken, und auch die dörflichen Siedlungen bauen als erstes einen solchen. Die Schulen präsentieren sich in diesem neuen Staat modern und sind mit allem Nötigen ausgestattet. Die meisten Kinder sprechen zwei Sprachen, die angestammte und die hebräische, und das Englische kommt später noch als Obligatorium dazu. Sie lernen die Geschichte des Landes sehr gut kennen, und die kleine neunjährige Tochter meiner Freundin ist bereits eine «wandelnde Bibel» mit einem erstaunlichen Wissen. Die Bibel ist nicht nur ein Religions- und Gesetzbuch für sie, sondern auch ein Band nationaler Geschichte! Es gibt auch zahlreiche Schulgärten und Werkstätten zur handwerklichen Ausbildung, hingegen hat mich verwundert, daß die Mädchen erst vom 5. Schuljahr an einen Handarbeitsunterricht empfangen. Die Gymnasien sind relativ teuer. Das hat – wie ich belehrt wurde – seinen besondern Grund. Wohl gibt es viele staatliche Mittelschulen, aber die Auslese ist dort außerordentlich scharf. Diese Kinder besuchen diese Gymnasien ohne eigene Kosten. Daneben finden sich noch Mittelschulen und auch Abendschulen, die den staatlichen Lehrplan verfolgen und auf die Maturität vorbereiten, die aber auf privater Grundlage geleitet werden. Diese Ausbildungsstätten sind daher nicht billig. Warum dies in einem Staat, der offensichtlich den Stempel eines Wohlfahrtsstaates trägt?

Bewußt will man, da die Juden ohnehin der Gelehrsamkeit zuneigen, im neuen Israel eine gewisse Auslese treffen, aber andererseits auch neben Akademikern gutausgebildete Handwerker und qualifizierte Arbeiter und landwirtschaftliche Helfer heranziehen. Darum werden Handwerksschulen, Gewerbe- und Berufsinstitute lebhaft gefördert. An den Hochschulen stehen viele Stipendienquellen zur Verfügung, vor allem von den Amerikanern gestiftet. Der Besuch der hebräischen Universität in Jerusalem ist für den Fremden ein lohnendes Ziel. 1925 wurde sie auf dem Skopusberge errichtet und ist heute mit allen Gebäuden und einer riesigen Bibliothek im jordanischen Teil der Hauptstadt verloren. Unentwegt wurde aber eine neue Universität im israelischen Teil Jerusalems gebaut, die sich mit ihren harmonisch gegliederten Gebäuden, inmitten von blühenden Anlagen, dem Beschauer eindrucklich vorstellt. Ich hatte auch die gern ergriffene Gelegenheit, die Technische Hochschule in Haifa zu besuchen, die hoch oben auf dem Karmel, umblüht von Bäumen und Blumen, liegt. Jede Fakultät hat ihr eigenes Haus, und die Studenten können im Technion Aeronautik, Wasserwirtschaft (sehr wichtig für Israel), Schiffbau, Maschinen- oder Elektrotechnik usw. studieren. Besonders attraktiv zeigt sich im Hauptgebäude das weiträumige Auditorium, das den Namen Churchills trägt. Außer-

ordentlich ist aber auch das Weizmann-Institut, das dem ersten Staatspräsidenten ehrend gewidmet ist. Es hat sich aus dem Daniel-Sieff-Forschungsinstitut entwickelt und umfaßt zahlreiche Gebäude in einer Siedlung, die durch ihre Anlage mit prachtvollen Bäumen und üppig blühenden Blumen den Besucher beglückt. Mitten in diesen blühenden Gärten ruht Weizmann im letzten Schlaf, in der Nachbarschaft seines Hauses, in dem noch seine Witwe wohnt. Im Institut werden intensive landwirtschaftliche Forschungsarbeiten betrieben. Sie waren wichtig bei der Entsumpfung des Hulchsees und sind wieder nötig bei der Erschließung des Negevs. Hier werden auch chemische und physikalische Experimente (Weizmann selbst war Chemiker) gemacht und Nuklearforschung getrieben. Es gibt selbstverständlich noch verschiedene andere höhere Schulen und Institute, wie sie jeder moderne Staat heute besitzt und nötig hat. Daneben finden sich auch die überlieferten Thoraschulen, und die Araber haben ihre eigenen Unterrichtsstationen, die den Schutz des israelischen Staates genießen. – Das weitausgebaute Gesundheitswesen beeindruckt den europäischen Beobachter; denn wenn auch manches ähnlich ist wie bei uns, so darf doch nicht vergessen werden, mit welchen Schwierigkeiten gekämpft werden mußte, als die immensen Einwanderungswellen das Land überschwemmten. Es gab immer schon – seit Jahrzehnten – private und freiwillige Organisationen, die sich des Gesundheitszustandes der Bevölkerung annahmen. Aber bei der Gründung des Staates und bei der sturzwelligen Einwanderung mußte die Öffentlichkeit die Sache



In Israel wird viel Pionierarbeit geleistet. Wir sehen hier die Neusiedlung «Ein Haschofet», die steinigem und wasserarmem Boden abgerungen wurde.

an die Hand nehmen. Es wurden im ganzen Lande vermehrt Spitäler errichtet, und das Versicherungswesen fand seinen Ausbau. Es gibt auch in Israel Kranken-, Unfall- und Altersversicherung wie auch eine Schwangerschaftsunterstützung vor und nach dem Wochenbett. Die ausgebauten Sozialleistungen sind auch als Anziehungskräfte für Neueinwanderer gedacht; denn das Land braucht heute vermehrt Arbeitskräfte. Aber sie belasten auch das Staatsbudget und die Steuerkraft des Einzelnen enorm. Ein Gegengewicht gegen die kalte Sozialisierung des Landes bildet zweifellos der Familiensinn und der Familienschutz, die beide der jüdischen Tradition und Auffassung zutiefst entsprechen. Großen Einfluß nimmt die Histadruth, die Gewerkschaft, die sich der Arbeitnehmer in vielen Belangen annimmt und sicherlich für Neuankömmlinge Erstaunliches leistet.

Nicht vergessen dürfen wir aber auch die solidarische Unterstützung der Juden in der Diaspora, denen Israel Hoffnung und Lichtpunkt bedeutet. Vor allem Frauenorganisationen vieler Länder unterstützen mit namhaften Beiträgen soziale Institutionen und Einrichtungen. Uns ist wohl auch die WIZO wohlbekannt, die internationale zionistische Frauenorganisation, die enorme Opfer bringt. Wir begegneten auch mit Freude immer wieder Geschäften der WIZO, die eigentlich unsern Heimatwerk-Läden entsprechen. Sie bieten echte und unverfälschte landeseigene Produkte an, prächtige jemenitische Schmuckarbeiten, solide Webereien, geschmackvolle Textilien, hübsche Souvenirs und reizende Keramik.

Der Besucher Israels erkennt, daß das Leben hier die Solidarität des ganzen Volkes erfordert und an seinen Gemeinschaftssinn appelliert, um überhaupt bestehen zu können.

Sarah heiratet

Sarah, die junge, dunkeläugige Jemenitin, die bei der Nachbarin meiner Freundin jeweilen aushilft, will heiraten. Das ist ein großes Ereignis; denn eine jüdische Hochzeit ist eine Angelegenheit, die die ganze Familie berührt, besonders in einer orientalisches geprägten Sippe. Vettern und Basen, Onkel und Tanten der auf- und absteigenden Linie werden eingeladen, ja selbst die Arbeitgeberinnen von Sarah sind zur Hochzeit gebeten. Die junge Jemenitin hat einen «Landsmann» erwählt, das nimmt schon einige Schwierigkeiten hinweg. Denn im modernen Israel kann es vorkommen, daß sich ein Paar verbindet – vielleicht haben sie sich auf der Universität kennengelernt –, das ganz verschiedener Herkunft ist. Die jungen Leute selber sind moderne, aufgeschlossene Israeli, die Eltern aber wurzeln noch stark im Boden ihrer ehemaligen Heimat. So gibt es etwa – das lasse ich mir erzählen – Komplikationen, wenn zum Beispiel eine westlich orientierte Braut in eine orientalische Familie hineinheiratet. Schon die Tischsitten sind ganz verschieden. Ein kleines Problem des Alltags in Israel! Bei Sarahs Hochzeit nun sind an die zweihundert Gäste geladen, und ich lasse mir alles von unsern Freunden erklären. War wohl die Hochzeit zu Kana ähnlich gewesen? Nun, die Braut ist, wie jede christliche, ganz in Weiß gekleidet, aber der Schleier verhüllt ihr Antlitz, als ihre Mutter sie unter den aufgespannten Baldachin führt und siebenmal, Kerzen in den Händen, um den Verlobten schreitet. Dieser Baldachin ist ein Symbol des Zeltes von Abraham und wird von jungen Leuten getragen. Der Bräutigam hat seinen Kopf bedeckt mit einem seidenen weißen Käppchen; denn nach dem Gesetz darf der Jude nicht unbedeckten Hauptes

gehen. Er wird von seinem Vater der strahlenden Braut zugeführt und steckt dieser einen Ring an den Zeigfinger, mit dem Gelöbniß seiner Treue. Der Rabbiner, feierlich in Hut und Gebetschal, verliest den Ehekontrakt und spricht den siebenfachen Segen über den Neuvermählten. Wunderschön im tiefsten Baß klingt die Stimme des Vorsängers.

Die Mutter der Braut reicht dem Bräutigam nun einen Kelch, gefüllt mit Wein, und das Paar trinkt gemeinsam daraus. Dem Bräutigam wird jetzt noch ein Glas unter den Fuß gehalten, und mit einem festen Tritt zersplittert er es in tausend Stücke. Dies soll an die Zerstörung des Tempels erinnern, sagen die einen, oder an die Zartheit und Brüchigkeit der Ehe, die gepflegt sein will, mahnen, so meinen andere. Wie dem auch sei und selbst wenn ich nicht alles verstehe, obwohl manches auch an den christlichen Trauritus erinnert, so hat auch diese Hochzeit etwas Feierliches und Erhabenes an sich, Kerzen, frohe Gesichter, Familienzusammengehörigkeitsgefühl und festliche Freude sind Zeichen dieser schlichten Eheschließung. Aus den Augen des jungen Paares leuchtet das Glück, und es ist in Israel nicht anders als bei uns, wenn Mann und Frau sich zusammengeben für eine gemeinsame Zukunft. Auch sie sind voller Erwartung und reich an Hoffnung.

Postkutschenfahrt im Jahre 1853

Das Rousseau-Jahr ist bekanntlich mit einer Sternfahrt eingeleitet worden, die Postkutschenreisende aus den umliegenden Ländern in Neuenstadt zusammenführte. Das hat uns veranlaßt, wieder einmal die Aufzeichnungen hervorzunehmen, die der 1795 in St. Petersburg geborene und 1865 in Genf verstorbene Genfer Bürger Frédéric Soret hinterlassen hat. Nachdem er seine Studien mit dem Doktorexamen in Theologie abgeschlossen hatte, lebte er von 1822 bis 1836 als Erzieher des späteren Großherzogs Karl Alexander in enger Gemeinschaft mit Goethe am Hofe von Weimar. Von Genf aus wurde er noch zu verschiedenen Malen nach Weimar berufen, und wir entnehmen nachstehend seinem Tagebuch, das vor 40 Jahren in den Editions Fernand Roches in Paris erschienen ist, die Beschreibung einer seiner Reisen nach Weimar, als er 1853 einer Einladung seines einstigen Schülers folgte, der nach dem Tode seines Vaters zum Großherzog von Sachsen-Weimar erklärt worden war.

«21. August 1853: Nun habe ich Abschied genommen von Frau und Töchtern, diesmal in geringerer Sorge um die Gesundheit der ersteren, als dies bei den früheren Reisen der Fall gewesen war, und auch in der Hoffnung, daß meine Abwesenheit ihr nicht zu sehr zusetze. Ich gehe, so kurz nach dem Hinschied des regierenden Großherzogs, traurigen Eindrücken entgegen, und so hoffe ich erst recht, bei meiner Rückkehr frohe vorzufinden. Beim Einsteigen in die Postkutsche fand ich als Reisegefährten einen recht einsilbigen Italiener vor, mit dem ich nur wenige Worte wechselte. In Lausanne gingen wir zusammen im Hotel Post ein Kotelett essen. Ein womöglich noch schweigsamerer Reisegenosse stieg zu uns, und da es auch mir nicht stark ums Reden war, lehnte ich meinen Kopf gegen die Wand und versuchte, die Nacht hindurch zu schlafen. Das gelang mir mehr oder weniger gut, und ich erwartete mit Ungeduld die ersten Sonnenstrahlen.

22. August: Um 3 Uhr morgens sind wir in Gümmenen angekommen, und da mich mein Bein etwas zu schmerzen begann, zog ich es vor, die Steigung zu Fuß zu nehmen. Um 5 Uhr langten wir in Bern an. Dort gab man mir die Sitznummer 6 im Innern der Postkutsche. Die Abfahrt mit Ziel Solothurn war auf 7.30 Uhr angesetzt. Es ist etwas hart für die, die von weither kommen und erst noch eine lange Fahrt vor sich haben, wenn die besten Plätze an diejenigen vergeben werden, die sich in Bern einschreiben. Das sind Großstadtallüren, die wohl für Paris, aber nicht für schweizerische Verhältnisse angezeigt sind.

Nach einer Tasse Kaffee bei Krafft¹ habe ich mich auf meinen Platz begeben. Ich kam mir wie in einem Schwitzbad vor. Mit mir fuhren zwei Engländerinnen. Die eine sah wie eine Gouvernante aus und trug mehrere pietistische Schriften auf sich, die sie während der Reise verteilte. Die andere war anscheinend die Kammerzofe der beiden Damen, die das Coupé belegt hatten. Dann waren noch zwei Norddeutsche und ein Schweizer da, der später durch eine recht unbedeutende Frau abgelöst wurde. Was die beiden Deutschen anbelangt, so führten sie sich so grob auf, daß ich meine ganze Geduld zusammennehmen mußte, um nicht dem Postillon zu rufen. Das hätte sie vermutlich den beiden Frauen gegenüber, die sie mit Grobheiten überschütteten, nicht höflicher gemacht. Die Hitze im Innern der Kutsche erinnerte an die heißen Quellen von Aix. Ich schätzte mich glücklich, den kürzesten Weg gewählt zu haben, und freute mich, die Mauern von Baden zwei Stunden früher zu sehen, als wenn ich über Pruntrut gefahren wäre.»

Die Weiterfahrt erfolgte mit der Bahn, dem Expresß, der um 5 Uhr wegfuhr und schon um 3.30 Uhr in Frankfurt war und am andern Morgen gar schon in Berlin! Romantisch mögen diese Postkutschenreisen gewesen sein, aber wir haben heutzutage Mühe, uns vorzustellen, was für körperliche und psychische Anforderungen sie stellten, wo wir doch gelegentlich schon im vollbesetzten Zugsabteil nur notgedrungen und lieber nicht für längere Zeit mitfahren.

(Aus dem Französischen übersetzt von *M.H.*)

¹ Gemeint ist das damalige Hotel Bernerhof.

Der Herbst

Wer jetzt kein Auge hat für Pracht,
die uns der Herbstwald nun beschert,
wer jetzt kein Auge hat, das lacht,
und von dem Zauber nichts begehrt,
der wird trüb in den Winter gehn,
den Sinn des Sterbens nicht verstehn.
Wer jetzt kein Auge hat für Farben,
gesenkten Blicks durchs Leben geht,
der muß warten und muß darben,
weil er am Glanz vorübergeht.

(Aus dem in der Buchhandlung Bartlomé, Interlaken, erhältlichen Gedichtbändchen von Hanni Siegenthaler.)

Liebe Gemeinnützigste,

der zweite Teil der diesjährigen Konferenz für Moralische Aufrüstung in Caux, anfangs September, stand unter dem Motto: Jugend und Erziehung. Ich durfte fünf Tage daran teilnehmen und möchte Euch das mitteilen, was mir besonders wichtig scheint.

Wer denkt, daß dort nun unter hauptsächlich schweizerischen Erziehungsleuten über dieses Thema diskutiert wurde, hat eine falsche Vorstellung. Die Teilnehmer-schaft umfaßte Menschen aus vielen Nationen, alte Leute und junge, Eltern und Schüler, Studenten und Professoren sowie Vertreter von Politik, Industrie und Gewerbe. In allen brannte die Frage: Wohin treibt die Menschheit? Wie kann die menschliche Gesellschaft umerzogen werden?

Der Materialismus des Ostens will alle unter einen Nenner bringen. Die Erziehung zu seinem Denken schließt Gott aus. Er gibt der Jugend das Ziel, seine Ideologie weiterzutragen bis zur völligen Ausbreitung. Er nimmt die persönliche Freiheit des Glaubens und Gewissens. Er schult die Jugend aus aufstrebenden Ländern in seinen Universitäten zu äußerst günstigen Bedingungen. Sie kehren zurück, gut ausgerüstet, um ihr Land dem Kommunismus zuzuführen.

Ebenso erschüttern muß die Bilanz des persischen Regenten, der feststellte, daß 70% der im freien Westen geschulten Jugend seines Landes moralisch geschwächt zurückkehre.

Es war ein packendes Bild, als eines Tages eine Schar von gewiß 50 Lehrern, Studenten und Mittelschülern auf der Plattform des Konferenzsaales stand, verschiedener Rassen und Zungen, alle einig im Entschluß, der Jugend der Welt ein neues, großes Ziel zu geben und vorzuleben, die Gesellschaft neu aufzubauen auf den klaren Richtlinien absoluter Wertmaßstäbe: Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe.

Hand aufs Herz, liebe Gemeinnützigste, wer sein Leben in stiller Besinnung daran mißt – und Jesus hat uns in der Bergpredigt den Willen des Vaters damit kundgetan –, sieht, daß er Änderung braucht, gewisse Gewohnheiten aufgeben muß, Dinge in Ordnung zu bringen hat, nicht nur einmal, sondern täglich neu. Es beginnt bei mir selbst, meinen Kindern und meinen Allernächsten gegenüber. Wer kennt nicht das Bild des Steines im Wasser? Die Ringe bilden sich zuerst dort, wo der Stein hineinspringt, und werden dann im weiteren Umkreis wirksam.

Das Ziel, ein besserer Mensch zu werden, ist nicht groß genug. Jene schwarze Lehrerin bleibt mir unvergeßlich, die mit lebhafter Gebärde ausrief: «Ihr weißen Frauen, wo ist euer Feuer? Wo ist eure Kraft? Geht ihr zwei Schritte hinter euren Männern?»

Wenn wir Schweizer Hausfrauen anfangen, uns immer und überall für das einzusetzen, was wir zutiefst im Herzen als nötig und richtig ansehen, dann wird die tägliche Arbeit uns nicht mehr einfach in ihrem Griff haben, sondern unser ganzes Tun und Lassen wird – mit Gottes Weisung und Hilfe – in die große Aufgabe und Verantwortung für die Gesundung der Welt hineingestellt. Unsere Jugend wird ihren Anteil an dieser Verantwortung erkennen und übernehmen.

Mit diesen Gedanken grüßt Euch

M. Hunziker, Feldbach ZH



Schweizer Woche 1962

13. bis 27. Oktober

Aufruf des Bundespräsidenten

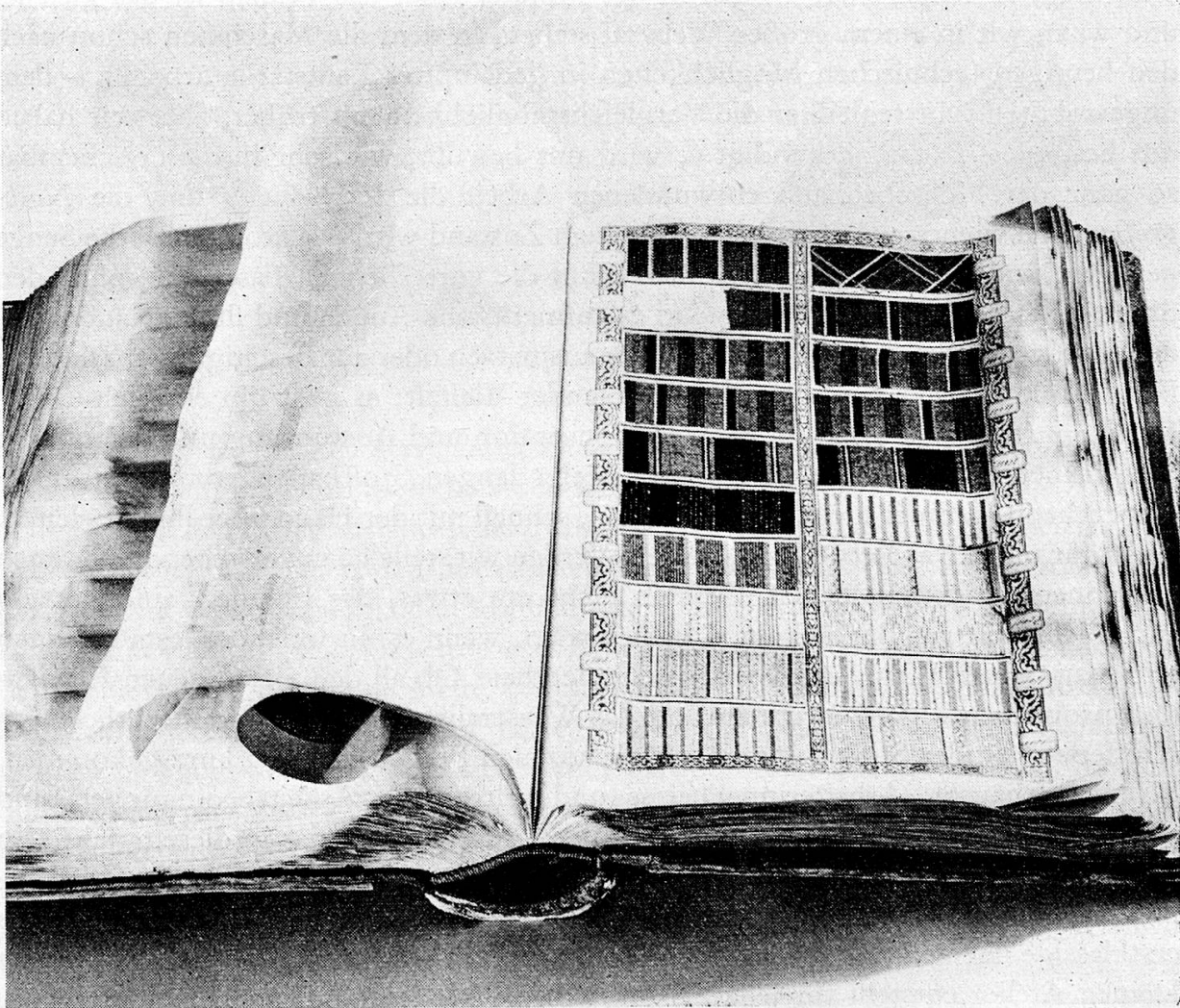
Für die Mehrzahl unserer Mitbürger scheint es eine durchaus natürliche Sache zu sein, daß wir einen höheren Stand der Produktion und ihrer Qualität zu erreichen trachten. Dieses Ergebnis fiel uns jedoch nicht von selbst in den Schoß, sondern ist die Frucht langer Bemühungen, während deren unsere Industriellen, Techniker, Handwerker, Arbeiter, Kaufleute und Landwirte ihre Initiative, ihre Wißbegier und ihre schöpferische Willenskraft unter Beweis gestellt haben. Die Schweizer Woche soll an diese Kraftanstrengungen erinnern und gleichzeitig das Vertrauen in unsere Möglichkeiten wachhalten. Dieses Vertrauen rechtfertigt sich gerade jetzt, da sich unser Land die Frage nach seiner Zukunft und seiner Stellung im großen wirtschaftlichen und politischen Geschehen vorlegt. Welches auch immer die Lösungen sein mögen, die wir für diese gewichtigen Fragen finden, so werden wir die Schwierigkeiten besser meistern können, wenn wir ein echtes und wirkungsvolles Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen verstehen. Dieses wird sich auch im Interesse kundtun, das wir unserer einheimischen Produktion entgegenbringen, und in der Art und Weise, wie wir diese auf den Märkten des In- und Auslandes unterstützen. Der Wohlstand, den wir heute kennen, darf in dieser Hinsicht nicht zu einem Ruhekitzen werden. Die Erfahrung lehrt uns vielmehr, daß die beste Bürgerschaft künftigen Wohlstandes in verdoppelten Anstrengungen besteht. Die Freude an der Arbeit, die berufliche Tüchtigkeit, die Sorge für eine fortwährende Weiterentwicklung unseres Könnens bilden unter allen Umständen die Grundlagen eines gesunden Wirtschaftslebens und bergen allein die Möglichkeit eines weitem Aufschwungs in sich. Alle unsere Mitbürger mögen darin eine persönliche Befriedigung und die Genugtuung finden, ihrer Aufgabe gewachsen zu sein und in Würde zu bestehen.

Wir unterstützen die Schweizer Woche und wünschen ihr guten Erfolg!

P. Chaudet, Bundespräsident

Schweizer-Woche-Fahrt

Wenn die Schweizer Woche in den Tagen, da der Sommer sich dem Ende zuneigt, die Pressevertreter zu einer sorgfältig vorbereiteten Fahrt, die einer gezielten Mustermesse-Besichtigung nicht unähnlich ist, einlädt, so leistet man der Einladung um so eher Folge, wenn die Schau ein Gebiet betrifft, das unsern fraulichen Interessen nicht allzu fern liegt. Ist es da verwunderlich, wenn Textilien und Schuhe sich als verlockend erweisen?



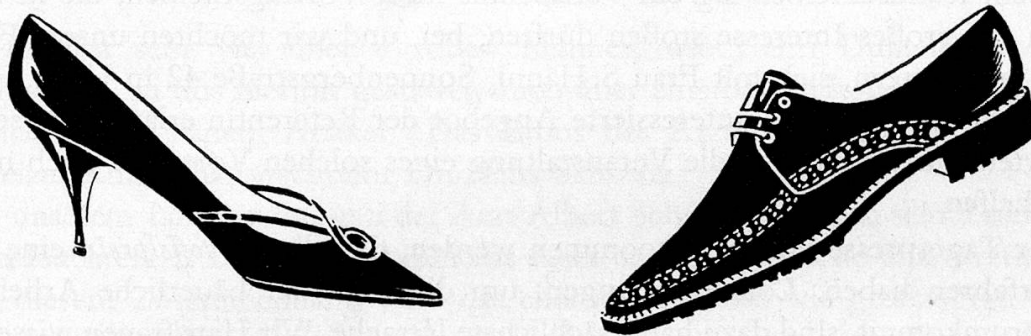
Altes Musterbuch der Textilwerke Gugelmann & Cie. AG, Langenthal

Wenn wir ein Paar Schuhe erstehen, so wissen wir in der Regel, aus welcher Fabrik sie stammen. Anders ist es bei den Stoffen, und deshalb ist hier das Überraschungsmoment kein geringes. Dies um so mehr, als es nicht mehr wie früher üblich ist, den Stoff nach seinem Herkunftsort zu bezeichnen. Ein «Glarner Muster» zum Beispiel ist uns seit alten Zeiten ein Begriff. In den *Textilwerken Gugelmann & Cie. AG, Langenthal*, das heißt in der großen Weberei im nahegelegenen Roggwil meter- und meterweise Jacquardstoffe der Maschine entquellen zu sehen, bedeutete schon eher eine Überraschung. Die in der angegliederten Spinnerei Felsenau bei Bern gesponnene Rohbaumwolle kommt gekämmt und gereinigt nach Roggwil, wo das

Garn umgespult wird. Mit Interesse stehen wir bald danach vor den großen Färbekesseln, in denen die Riesenspulen bis zu drei Stunden im Farbbad verweilen, an dessen Zusammensetzung das Forschungslaboratorium seinen Hauptanteil hat. Schuß und Kette werden vorbereitet, und feinere Gewebe verlangen ein sorgsames handarbeitliches Einordnen der Kettfäden. Unter chemischer Einwirkung wird das Kettgarn in einen Zustand gebracht, in dem es sich zum Weben eignet. Leere Webschiffchen werden automatisch wieder nachgefüllt. Wir kommen wohl eher in die Lage, einer Handweberin zuzusehen, wie sie eifrig das Schiffchen hin und her schiebt. Hier fliegt es schon eher, 170mal in der Minute. Aber das Prinzip ist das gleiche, und wenn wir in einem großen Websaal stehen, in dem die Maschinen schon nach den heutigen technischen Möglichkeiten in gedämpfter Lautstärke arbeiten – dem ungewohnten Ohr fehlt hier die Vergleichsmöglichkeit mit früher, aber wir haben uns besonders danach erkundigt –, wird uns bewußt, wie sehr in dieser scheinbar so ganz der Menschenhand entwundenen Arbeit die *Vorbereitung* und die *Nachprüfung* eine wichtige Rolle spielen. In rohem Zustand wird der Stoff durch die Senge gezogen, und eine offene Gasflamme brennt die vorstehenden Fasern ab, ohne den Stoff zu beschädigen. Sonst aber sind es aufmerksame Augen und flinke Hände, die, den Stoff vor sich abrollen lassend, Fehler ausmerzen oder zur Beseitigung markieren. Farben und Dessins sind von überwältigender Vielfalt; es geht um ein Sich-in-die-Hand-Spielen von Einzelbegabung in Konzeption und Ausführung und technischer Verwirklichung, bis einer dieser viele Meter langen Stoffballen vor uns liegt, so ansprechend, daß wir nicht umhin können, schnell mit der Hand über ihn zu gleiten. Er ist für uns etwas Lebendiges, dessen Werden wir, teils ganz verstehend, teils auch nur ahnend, miterlebt haben. Geht es nicht um etwas, das Freude – und, warum auch nicht? oft gar Beglückung – in sich trägt, wenn es, in welcher Gestalt es auch sein mag, seinen Weg zum Besitzer gefunden hat? Ob all den vielen neuen Fabrikationsproblemen – denken wir nur an das Wasserabstoßen, die Mottenechtheit, das Knitterfreisein der Stoffe – sind auch die sozialen Fragen nicht zu kurz gekommen. Wohlfahrtshäuser, Arbeiterinnenheime und zeitgemäße Arbeitsbedingungen sind eine Selbstverständlichkeit in diesem großen Unternehmen, das in diesem Jahr sein 100jähriges Bestehen feiern durfte und sich immer noch in den Händen der Gründerfamilie befindet. Eine reizende und sehr exklusive Modeschau zeigte verlockend, was erstklassige Firmen aus Gugelmann-Stoffen zaubern können. Im großen und im kleinen Atelier entsteht für jede Saison, was die Mode als Marschbefehl entgegengenommen hat. Die Stoffe dazu aber müssen sehr geraume Zeit zum voraus geplant und hergestellt werden, mit einer kaum vorstellbaren Risikobelastung, für die aber nicht wir Frauen (wir denken hier nicht an «qui s'excuse, s'accuse»), sondern die Modeschöpfer verantwortlich sind.

Durch einen herrlich klaren Herbsttag führte die Fahrt in einen der Fabrikbetriebe der *Schuhfabrik Hug*. In Dulliken betraten wir das von ungezählten Bahnfahrten her von außen längst vertraute Fabrikgebäude, das vor 30 Jahren erbaut worden ist. Auch die Firma Hug blickt schon auf eine ansehnlich lange Geschäftsgeschichte zurück und befindet sich, seitdem der Gründer, Fritz Hug, 1878 einen kleinen Holzschuhbetrieb eröffnete, in den Händen der Gründerfamilie. Die Fabrikationsbetriebe befinden sich heute in Herzogenbuchsee, Dulliken und Kreuzlingen

und beschäftigen im ganzen 1400 Personen. Die Verkaufsgeschäfte sind über die deutsche Schweiz und das Tessin verteilt. Erst im Jahre 1920 begann man mit der Fabrikation von Lederschuhen. Im Ersten Weltkrieg war die Nachfrage nach Holzschuhen ganz besonders gestiegen, und wenn die Fabrik zuerst nur Kinderschuhe aus Leder erstellte, so entwuchs sie diesen doch recht rasch, und von 1924 an wurden auch Lederschuhe für Erwachsene hergestellt. In Dulliken war es uns möglich, recht instruktiven Einblick in die Herstellung eines Schuhs zu erhalten. Hier werden täglich etwa 2000 Paar sportliche Damen- und Töchterschuhe hergestellt, während sich



Original Hug-Modelle

Herzogenbuchsee auf die stark modisch beeinflussten Damenfußbekleidungen und Kreuzlingen auf die Herrenschuhe beschränken. Von weitherum werden die Arbeiter – ungefähr ein Drittel ausländischer Nationalität – durch einen organisierten Carbetrieb hergeholt. Neben den Spezialisten treffen wir auch viele Angelernte. Eine ganze Reihe von Spezialarbeiten können nun richtig erlernt werden und sind vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit als Lehrberufe anerkannt: Zuschneider, Sohlenstanzer, Schuhmonteur, Schuhausrüster, Schuhmodelleur, Schaftnäherin. Die Lehrzeit beträgt zwei bis vier Jahre. Wer ist sich wohl dieser vielen Handanleitungen bewußt, wenn er, ohne sich weiter darüber Gedanken zu machen, in seine Schuhe schlüpft? Vom Zuschneiden bis zur letzten Politur durchläuft ein Schuh rund 80 verschiedene Maschinen und mehr als 200 einzelne Arbeitsgänge. Fließband und elektronische Steuerung spielen dem einzelnen Arbeiter den Schuh ohne Zeitverlust in die Hand, damit er ihm die für ihn vorgesehene Teilarbeitsbehandlung zukommen lassen kann. Pensionskasse, Wohlfahrtsfonds und eine Familienschutzstiftung für Härtefälle bei den Arbeitnehmern, eine Betriebskrankenkasse und eine in der Umgebung von Dulliken gelegene gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft zeugen von der Aufgeschlossenheit dieser zweitgrößten schweizerischen Schuhfabrik. *M.H.*

Der Gönnerkreis der Adoptivkinder-Versorgung

sei unsern Sektionen und deren Mitgliedern einmal mehr in Erinnerung gerufen. Beiträge werden dankbar entgegengenommen auf Postscheckkonto der Adoptivkinder-Versorgung Zürich VIII 24 270.

Hinweise

Den Präsidentinnen unserer Sektionen ist ein Rundschreiben von *Frau S. Hänni-Rohr*, Uster, zugegangen. Frau Hänni setzt sich sehr für unsere *Gartenbauschule Niederlenz* ein, und zwar hat sie das schon getan, bevor sie in die Kommission gewählt worden ist. Es ist ihr ein ganz besonderes Anliegen, unsere Schule durch Wort und Bild in unsern Kreisen noch bekannter zu machen. Sie stellt sich freundlicherweise für Vorträge über verschiedene Themen zur Verfügung und zeigt bei dieser Gelegenheit ihre neuen und farbenprächtigen Dias, die sie in Niederlenz selber aufgenommen hat. Ihrem Rundschreiben lag ein Verzeichnis ihrer Vortragsthemen, die in unsern Kreisen auf großes Interesse stoßen dürften, bei, und wir möchten unsere Frauenvereine aufmuntern, sich mit Frau S. Hänni, Sonnenbergstraße 42 in Uster, in Verbindung zu setzen. Das uninteressierte Angebot der Referentin erlaubt um so eher, der Gartenbauschule durch die Veranstaltung eines solchen Vortrages auch mit der Tat zu helfen.

Der Tagespresse konnte entnommen werden, daß die *Kartoffelpreise* eine Erhöhung erfahren haben. Lohnerhöhungen, um die auch der bäuerliche Arbeitgeber nicht herumkommt, sind dazu hauptsächlichste Ursache. Wir Hausfrauen wissen, daß wir, nicht wie bei einem Industrieprodukt, mit einer Preiserhöhung zugleich höhere Anforderungen stellen können. Die lang andauernde Hitze hat nun diesmal bewirkt, daß die Kartoffeln nicht sehr groß geraten sind. Bei der «Ausmusterung» wurde deshalb das geforderte Kaliber von $4\frac{1}{2}$ auf 4 cm herabgesetzt. Die Hitze hat aber auch Schorf und gelegentliche Mißbildungen hervorgerufen. Wir möchten aber eindringlich festhalten, daß die *Qualität nicht beeinflusst wurde*. Wie alljährlich wurden auch die Frauen dazu eingeladen, als die Eidgenössische Alkoholverwaltung mit allen interessierten Kreisen die Preise besprach, die sie dem Bundesrat anschließend vorschlug.

Der *Schweizer Verband Volksdienst*, Neumünsterallee 1, Zürich 32, ist gerne bereit, unentgeltlich in Frauenvereinen über seine Aufgaben zu referieren und diesen Ausführungen – die übrigens durch einen Farbentontfilm bereichert werden können – eine *Führung* durch einen *Volksdienstbetrieb* folgen zu lassen. Die Fünftageweche mit der dadurch oft bedingten kurzen Mittagspause stellt die Aufgaben des Volksdienstes immer mehr in den Mittelpunkt und berührt auch immer weitere Kreise, in denen das von allen gemeinsam eingenommene Mittagessen früher kaum wegzudenken war. Seine über 2500 Mitarbeitenden treffen wir in den Personalrestaurants, den Wohlfahrtshäusern und Imbißbecken der Industrie, des Handels und der Verwaltung, in Soldatenstuben, Krippen industrieller Betriebe, wo die berufstätige Mutter ihr Kind umsorgt weiß. Eine so vielseitige Aufgabe gibt auch eine große Auswahl von Arbeitsgebieten mit sozialem Einschlag und interessante Aufstiegsmöglichkeiten. Auch das sind Fragen, mit denen sich unsere Frauenvereine sowohl in ihrem Interesse als auch in demjenigen des Volksdienstes mit Vorteil befassen. Das Angebot des Volksdienstes ist unentgeltlich.

Das *Schweizerische Jugendschriftenwerk* hat seinen 30. Jahresbericht verschickt. Im vergangenen Jahr hat es 38 Neuerscheinungen und 34 Nachdrucke herausgegeben, in einer Gesamtauflage von 1168162 Heften, in denen die vier Landessprachen ver-

treten sind. Bisher fanden über 18 Millionen Hefte ihren Weg zu der auf sie so sehr angewiesenen lesewilligen Jugend. Rund ein Drittel fallen unter die literarische Schriftenreihe. Etwas als schlecht anprangern, hat in der Regel nur dann Erfolg, wenn man es durch ein besseres Angebot unterstützen kann. Gerade deshalb ist das Schweizerische Jugendschriftenwerk heute so wichtig, denn ein guter Teil des oft nur zu üppigen Taschengeldes der Jugendlichen wird auch für Lesestoff ausgegeben.

M. H.

Eine bewunderungswürdige Frau

Man liest sehr viel über «große» Männer, wie Henri Dunant, Dr. Albert Schweitzer; es sei uns hiermit gestattet, auch über eine bewunderungswürdige Frau zu berichten. In seinem Artikel «Das Ethos des Arztes» im Heft 2/3 1962 der «Schweizer Rundschau» schreibt Dr. Hans Schwarz:

In unserem Jahrhundert gab der Arzt Albert Schweitzer durch sein Tatchristentum ein leuchtendes Beispiel, mit ihm das Heer der Missionsärzte und -ärztinnen...

In diesem Zusammenhang wäre das ebenso selbstlose wie großzügige Wirken einer bedeutenden Frau hervorzuheben, der Mutter Dr. med. *Anna Dengel*. Ähnlich wie der Urwalddoktor von Lambarene hatte diese 1892 in Tirol geborene Österreicherin schon in ihrer Jugend den Wunsch, sich als Ärztin unter fremden Völkern zu betätigen, und sie begab sich ganz allein und in freier Entschliebung auf ihren Weg. Nach Absolvierung des Medizinstudiums in Irland machte sie ihre praktische Ausbildung in London durch und begann 1920 in einem kleinen Spital in Indien selbständig zu arbeiten. Um jedoch Mittel für ihr Schaffen in größerem Umfang zu erlangen, ging sie in die USA mit der Absicht, dort für ihre Ideen zu werben, was ihr mit Erfolg gelang. Der Orgelvirtuose Albert Schweitzer benützte seinerzeit unter anderem den Erlös von Konzerten, die er in allen Hauptstädten Europas gab, für die Errichtung seines Spitales. Dr. Dengel lag vor allem die Not der indischen Frauen am Herzen, die sie in ihrem erschreckenden Ausmaß mit eigenen Augen gesehen hatte. Mit einer zweiten Ärztin und zwei Krankenschwestern gründete sie eine «Genossenschaft der missionsärztlichen Schwestern».

Der erste Punkt ihres Programms lautete: anzukämpfen gegen Krankheit und Not in den Missionsländern, ohne Unterschied von Rasse, Farbe und Religion. In einer Audienz zeigte Papst Pius XI. volles Verständnis und sagte wörtlich: «Ihre Gemeinschaft entspringt Meinen Gedanken und Wünschen.» Im Jahre 1936 erschien zur Förderung derartiger Bestrebungen ein päpstliches Dekret. Heute ist Mater Dr. Dengel das Oberhaupt einer Weltorganisation. Ihre Schwesternschaft besitzt 47 Niederlassungen in 18 Ländern: in den USA, in Venezuela, Brasilien, England, Holland, Deutschland, Italien, Indien, Pakistan, Burma, Indonesien, Jordanien, auf den Philippinen, in Vietnam, Ghana, im Kongo, in Njassaland und in der Südafrikanischen Union. Die Genossenschaft führt 29 Krankenhäuser und ein Lepreheim, nebst vielen Schulen zur Ausbildung von eingeborenen Krankenschwestern und Hebammen. An alle Spitäler sind große Ambulanzen angeschlossen. Die Behandlung wird kostenlos gewährt, die Mittel bringt die Kongregation ohne staatliche Zuschüsse der betreffenden Länder auf.

In Mutter Dr. Dengel, dieser schlichten und anspruchslosen Frau, vereinigt sich außergewöhnliche Tatkraft mit einem hervorragenden Organisationstalent. Sie schuf *aus reinstem christlichem und ärztlichem Ethos* ein Werk, zu dem wir bewundernd aufblicken.

(Nachdruck aus «Schweizer Rundschau», Monatsschrift für Geistesleben und Kultur,



Tulpen und Hyazinthen für das Blumenfenster

Wenn noch Schnee und Eis unsern Garten bedecken, können wir die ersten Frühlingsboten schon in unserem Zimmer haben. Es sind dies Tulpen und Hyazinthen, welche wir aber schon jetzt für dieses Treiben vorbereiten müssen. Zuerst müssen wir wissen, daß nicht alle Sorten dazu geeignet sind und daß wir nicht irgendwelche Zwiebeln aus dem Garten ausgraben können und sie treiben wollen. Zur Treiberei eignen sich nur frisch gekaufte Zwiebeln und nur die ersten Qualitäten. Billige, kleine Zwiebeln werden uns kaum die Mühe bezahlen. Während sich bei Hyazinthen die erste Qualität jeder Sorte für die Treiberei eignet, können bei Tulpen nur die niedern, frühblühenden Sorten, einfach oder gefüllt, getrieben werden.

Hyazinthen können auf zwei Arten gezogen werden. Zuerst einmal das Aufsetzen der Zwiebeln auf Gläser, welche wir zu diesem Zweck in jeder Samenhandlung kaufen können. Die Gläser werden bis 1 cm unter den Zwiebelsitz mit Wasser gefüllt und die Zwiebel darauf gesetzt. Das Wasser soll die Zwiebel nie berühren. Nach dem Aufsetzen werden die Zwiebeln mit einer Tüte bedeckt, damit sie kein Licht erhalten, und an einem kühlen, dunklen Ort aufgestellt. Dort werden sie belassen, bis der Austrieb wenigstens 5 bis 6 cm lang ist und das Glas sich mit Wurzeln gefüllt hat. Ist es so weit, wird die Tüte entfernt und das Glas in der warmen Stube am Fenster aufgestellt, wo die Blüte in wenigen Tagen offen sein wird. Es wird nötig sein, von Zeit zu Zeit etwas Wasser nachzufüllen.

Daneben können die Hyazinthen wie die Tulpen in Töpfen mit Erde gezogen werden. Zu diesem Zweck werden die Zwiebeln so früh wie möglich in Töpfe eingetopft. Die Töpfe – sie sollen schon einmal gebraucht sein – nimmt man nicht zu groß: für Hyazinthen 10 cm, für Tulpen 12 cm. Vier bis fünf Zwiebeln werden so tief gesteckt, daß nur die oberste Spitze aus der Erde schaut. Als Erde verwendet man gewöhnlich Gartenerde ohne Dünger und etwas Sand. Nach dem Stecken werden die Töpfe wie die Hyazinthengläser an einen kühlen Ort gestellt und auch mit einer Tüte gedeckt, oder sie können auch im Garten an einem geschützten Ort in den Boden eingegraben werden, etwa 10 cm tief, und später mit Laub gedeckt werden, so daß wir sie jederzeit holen können. Hier gilt das gleiche wie bei den Hyazinthen: Erst wenn die Triebe 4 bis 5 cm lang und die Töpfe gut durchwurzelt sind, werden sie ins warme Zimmer genommen und abgedeckt. Zu früh abgedeckte Zwiebeln geben viele und lange Blätter und kleine Blüten. Ein Punkt ist bei der Treiberei sehr wichtig: Die Töpfe dürfen nie trocken stehen. Sind an Weihnachten die Triebe noch klein und die Wurzeln schwach, treiben wir die Zwiebeln noch nicht, sondern gedulden uns noch einige Tage.

H.O.

Aufruf zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ladet seine Mitglieder wie auch Nichtmitglieder ein, langjährige, treue Hausangestellte zur Diplomierung auf Weihnachten 1962 anzumelden.

Jede gewünschte Auskunft sowie die erforderlichen Formulare sind bei den nachstehenden kantonalen Vertreterinnen erhältlich:

Aargau:	Frau R. Weber, Wettingen AG, Rebbergstraße 59
Appenzell:	Frau Dr. M. Wiesmann-Egger, Trogen AR
Basel-Land:	Frau Th. Ammann, Liestal BL, Spittelerstraße 10
Basel-Stadt:	Fräulein Elisabeth Müller, Basel, Neubadstraße 81
Bern-Stadt:	Frau A. Brandenberger, Bern, Diesbachstraße 6
Bern-Kanton:	Frau H. Ryser-Schwarz, Thun BE, Wiesenstraße 1
Genf:	Madame Chabot, Genève, Boulevard des Philosophes 8
Glarus:	Frau S. Egloff-Trümpy, Glarus, Herrenweg
Graubünden:	Fräulein A. Lenggenhager, Chur GR, Loestraße 82
Luzern:	Fräulein A. Wyß, Luzern, Frankenstraße 3
Neuenburg:	Mademoiselle Ruth Renaud, Neuchâtel, Rue Bachelin 3
Schaffhausen:	Frau A. Hitz, Schaffhausen, Finsterwaldstraße 105
Schwyz, Unterwalden und Uri:	Frau T. Scaler-Bürgi, Goldau SZ, Rigiweg
Solothurn (Stadt und unterer Kantonsteil):	Frau L. Emch-Amstuz, Solothurn, Gurzelngasse 11
Solothurn (Olten und oberer Kantonsteil):	Frau H. Ackermann-Brunner, Olten SO, Florastraße 68
St. Gallen:	Frau C. Lechner, St. Gallen, Dufourstraße 96
Tessin:	Frau B. Tanner, Lugano-Paradiso TI, Via Circonvallazione 17
Thurgau:	Frau Dr. E. Schellenberg, Steckborn TG, «Olivenbaum»
Waadt und Wallis:	Madame W. Bolliger, Montreux VD, Grand-Rue 104
Zug:	Fräulein L. Bose, Zug, Alpenstraße 8
Zürich:	Frau M. Lüthi-Huber, Weiningen ZH, Kirchstr. 19b <i>E.H.-F.</i>

Brandursache: Ofen

Beim Anfeuern beginnt es: Frau G. nahm, weil es nicht recht brennen wollte, die glimmenden Briketts wieder aus dem Ofen und schichtete sie auf die Blechvorlage. Die oberen kollerten auf den Holzboden, und als Frau G. von Besorgungen zurückkam, stand die Feuerwehr schon im Einsatz, um den Zimmerbrand zu löschen. – Frau D. vergaß, die Ofentüre zu schließen. Durch Funkenwurf geriet zuerst der Teppich, dann das Sofa, schließlich die ganze Wohnung in Brand. – Mit einem Gemisch von Sägemehl und Petrol wollte eine Haushälterin den Ofen einheizen. Explosionsartig überfiel das Feuer die unvorsichtige Frau und äscherte das ganze Wohnhaus ein. Brandschaden: 50 000 Fr.

Der beste Schutz

gegen die Vitamin-
und Nährsalzmängel

PHAG- Vitamin-Nährhefe!

reich an Vitaminen und Nähr-
salzen und außerordentlich
wohlschmeckend!

Als Würze für Suppen, Risotto,
Gemüse usw.

Erhältlich in guten Lebensmittelgeschäften



Fabrik für neuzeitliche Nahrungsmittel

Gland

Interessant

ist die Fülle seiner Darbietungen,
am wertvollsten aber die Erinne-
rung an glückliche Stunden.

KURSAAL
BERN

Erfolg im Arbeitsunterricht

Farbenfrohe Arbeiten
Haltbares Gewebe
Niedrige Beschaffungskosten
durch
Jute 130 cm breit, per m Fr. 6.50

Verlangen Sie Musterkollektionen bei:

M. Tschan-Baumann & Söhne
Obere Hauptgasse 47, Thun, Tel. (033) 2 22 81

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen
bestens. Große und kleine Lokaltäten.
Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunnigasse 56, Bern

Telefon (031) 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

Sind Kopfwehrmittel schädlich?

Jedermann weiß, daß lediglich das «Zu viel» und das «Zu oft», also der Mißbrauch von Kopfwehrmitteln, schädlich ist. Deshalb sollen Schmerzmittel dauernd und in höheren Dosen nicht ohne Befragung des Arztes genommen werden. Wenn Sie aber gelegentlich einmal bei einem Anfall von Kopfweh, Migräne oder Rheumaschmerzen zu einem Arzneimittel greifen müssen, so verwenden Sie es sparsam, mit Zurückhaltung. Wählen Sie ein ärztlich

empfohlenes, besonders wirksames und gut verträgliches Präparat: Melabon, die angenehm einzunehmende geschmackfreie Oblatenkapsel. Schon eine einzige Kapsel befreit Sie in wenigen Minuten von Ihren Schmerzen. Deshalb: wenn schon, denn schon

Mélabon

Wenn es zu heiß wird: In einem Heim, das glücklicherweise ohne Pensionäre war, verursachte ein überhitzter Ofen einen Brand, der sich rasch durchs Treppenhaus hinauffraß und den Dachstock vernichtete. Der Heimwart mußte mit Hilfe einer Leiter aus den Flammen gerettet werden. – In einer Baubaracke hängten Arbeiter feuchte Überkleider zu nahe ans Abzugrohr. Durch Hitzestrahlung gerieten die Kleider in Brand. Die Baracke und die umliegenden Schuppen gingen vollständig in Rauch und Asche auf. – Zwischen Wand und Ofen waren Scheiter aufgeschichtet. Dort trockneten sie nicht nur rasch aus, sondern begannen in der Hitze zu glimmen. Ein Luftzug – und die ganze Werkstatt stand in Flammen. – Einen Sachschaden von rund 400 000 Fr. richtete ein Kaminbrand an, der durch einen Riß auf den Dachstuhl eines Schlosses übergriff.

Glut in der Asche: Frau P. wickelte Ofenasche in eine Zeitung und schob dieses «Paket» unter ein Holzgestell. Resultat: Kellerbrand. – Ein Restaurant ging bis auf die Grundmauern in Brandschutt nieder, weil eine Angestellte Asche auf einen Abfallhaufen im Keller geleert hatte statt in den Aschenkessel, der einige Meter daneben vorschriftsgemäß fest verschlossen auf dem Steinboden stand.

Die Liste ließe sich über ganze Seiten weiterführen: eine brandschwarze Brandschadenliste, hinter der sich viel Leid verbirgt. Leid, das um so schwerer wiegt, als es dummen, kleinen Nachlässigkeiten entsprungen ist. BfB

Schluß des redaktionellen Teils

Neue Rezepte

Quark-Ravigote

100 g Quark mit 1 Eßlöffel Milch und 1 Teelöffel BIOLIN-Leinöl glattrühren. Man gibt 1 Teelöffel LIESTALER Reformsenf (oder mehr) dazu und rührt weiter. Man bestreicht KORNI-Schnitten und bestreut diese mit PIONIER-Reiskeimen.

Quark à la française

100 g Quark werden mit 1 Eßlöffel frischer Milch, 1 Teelöffel BIOLIN-Leinöl, Diätkräutern, einer Spitze ALGO-PUR (von Morga AG), 1 Eßlöffel Estragon und einer geraspelten Schalotte glattgeschwungen. KORNI-Schnitten damit bestreichen und mit PIONIER-Reiskeimen überstreuen.

Crème parfaite

Im Mixer werden gemischt: 2 Eßlöffel Milch, 3 Eßlöffel Rahm, 6 Löffel CASSITA-PUR (eventuell 1 Löffel BIONA-Birnendicksaft, wenn es nicht süß genug ist), 100 g Quark. Dieser dicken Creme werden 4 geschnittene ALBI-Fruchtgelée beigefügt. Man serviert die Crème parfaite mit PIONIER-Buchweizenbiskuits.

Studentendessert

Es wird auch im Mixer zubereitet. 6 Eßlöffel Milch, 3 Löffel Rahm, 1 Eßlöffel PIONIER-Reiskeime, 2 Eßlöffel BIONA-Birnendicksaft, 1 Banane werden im Mixer zu einer glatten Creme geschwungen. Mit Nüssen garniert, wird dieses Dessert mit REFORM-Willisauer-Ringli serviert.

Völlegefühl?
Aufstoßen?
Sodbrennen?
Magendrücken?
da hilft

Dr. Grandels F e r m e n t d i ä t

Das neue biologische Fermentpräparat zur diätetischen Regulierung der Magen- und Darmtätigkeit. Erleichtert die Verdauung und sorgt für eine gesunde Darmflora. Sehr sparsam im Verbrauch. Im Reformhaus erhältlich. Streudösli 60 g Fr. 2.75

Biorex AG, Ebnat-Kappel
Abteilung Keimprodukte

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung** Telephone (071) 52053



Inserieren bringt Gewinn!

EWZ

Wir suchen eine jüngere

Haushaltberaterin

für Beratung, Vorträge mit praktischen Demonstrationen, Mithilfe im Verkauf elektrischer Haushaltapparate aller Art, Abonnentenbesuche, administrative Arbeiten.

Wir wünschen: Diplom als Haushaltlehrerin oder Hausbeamtin. Praktische Tätigkeit in Schulen oder Betrieben. Fremdsprachenkenntnisse.

Wir bieten: Fortschrittliche Anstellungsbedingungen. Pensionsversicherung. Angenehmes Arbeitsklima. 44-Stunden-Woche.

Handschriftliche Bewerbungen von Schweizer Bürgerinnen sind mit Beilage von Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Photo erbeten an das

Elektrizitätswerk der Stadt Zürich

Postfach, Zürich 23



**Zi
bunt**

Grobgewebe

für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gezwirnt

aus Leinen: garantiert licht- und kochecht

Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

Herrlich-knusperig jedoch nie hart

ist KORNI Flatbröd, das hauchdünne norwegische Knäckebröt. Verschlossen bleibt es monatelang, angebrochen wochenlang frisch. Am besten mundet es (süß oder rezent bestrichen)



3- oder 4schichtig.

Mit KORNI wird Vollkorn zum Genuß. Holen Sie sich heute noch ein **Haushalt-paket** (350 g = ca. 95 Scheiben) zu Fr. 1.70

oder ein **Sportpaket** (170 g = ca. 45 Scheiben) zu Fr. -.95 m. R. in einem Reformhaus oder in einer Reformabteilung!

KORNI erhält Sie schlank

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge - Zusammenkünfte - Sitzungen - Aufenthalte - Mahlzeiten

- BADEN:** Restaurant **Sonnenblick**, Haselstraße 6, Tel. (056) 2 73 79
- BURGDORF:** Restaurant **Zähringer**, Rütchelengasse, Tel. (034) 2 35 64
- LANGNAU i. E.:** Alkoholf. Rest. z. alten **Amthaus**, Bernstr. 10, Tel. (035) 2 19 65
- LUZERN:** Alkoholf. Hotel-Rest. **Krone**, Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
Alkoholf. Hotel-Rest. **Waldstätterhof**, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
- RAPPERSWIL:** Alkoholf. Restaurant **Volkshaus**, Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
- ROMANSHORN:** Alkoholf. **Volkshaus** «Schloß», Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
- ST. GALLEN:** Alkoholf. Restaurant **Habsburg**, Burggraben 26, Tel. (071) 22 20 28
- SOLOTHURN:** Alkoholf. **Gasthaus Hirschen**, Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
- STEFFISBURG:** Alkoholf. Hotel-Rest. z. **Post**, Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
- THUN:** Alkoholf. Hotel-Rest. **Bären**, Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
Alkoholf. Hotel-Rest. **Thunerstube**, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
- Sommerbetriebe: Alkoholf. Restaurant **Schloß Schadau**, Tel. (033) 2 25 00
Alkoholf. **Strandbad-Restaurant**, Tel. (033) 2 37 74

AZ

Wabern-Bern



USEGO

**Pascha
Kaffee
koffeinfrei**

in der rot/weissen Streifenpackung
250 g 2.90 mit Rabatt

neu

jetzt druckgeröstet
darum:

**hochwertiger
ausgiebiger**

in 4300 Usego-Geschäften